Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 38

Artikel: Johann Peter Hebel : zu seinem 100. Todestage am 22. September

Autor: H.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645901

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Johann Peter Hebel.

Zu seinem 100. Todestage am 22. September.

„Lueg, Muetterli, was isch im Mo?"

Noch heute, nach bald vierzig Jahren — ich war ein fünfjähriger Knirps — rufen mir die Verse des Hebelschen Gedichtes vom „Mann im Mond" das Bild meines Vaters ins Gedächtnis. Er war es, der uns Kindern das Gedicht ungezählte Male rezitierte; es war gewöhnlich die Abendstunde vor dem Bettegehen der Kinder, da er seinen Liederschatz vor uns auskramte; er kannte zahlreiche Lieder auswendig, trotz seiner primitiven Schulung, viel mehr als wir dann behielten von unsern Schulgedichten und als gar unsere Kinder heute in der Schule auswendig lernen. Ich sehe noch jetzt den Dieter im Wald die Bohnenstecken schlagen, so wie ich mir ihn damals vorstellte, und erinnere mich noch des Schreckens, den mich für den Sonntagsfrevler packte, wenn Vater zu der Stelle kam:

Und ebe goht er uffem Steg
So ruuscht em öbbis für:
„Jetz, Dieter, goht's en and're Weg!
Jetz, Dieter, chumm mit mir!"

Und wenn ich heute das Liedlein vom „Spinnlein" lese, so sehe ich mein Mütterchen vor mir, das auch ein so treues Gedächtnis hatte für die alten Schulgedichte. Ich sehe mich an ihren Schoß geschmiegt und ihr mit großen Augen auf die Lippen schauen:

„Nei, lueget doch das Spinnli a,
Wie's zarti Fäde zwirne cha!...

Das klang wie eine Aufforderung zum Aufmerken, der ich mit willigster Seele und mit wachsten Sinnen gehorchte. Und die Frage:

„Wo het's die fini Riste gno,
By wellem Meister hechle lo?"

nahm ich wörtlich ernst, und die Antwort darauf:

Meinsch, wemme's wüßt, wol mengi Frau,
Sie wär so gscheit, und holti au!"

erlöste mich von der Pein, dafür nicht Auskunft zu wissen. Wie sah ich dann mit den Augen der Phantasie das Spinnlein seine Füßchen recken, den langen Faden ziehen „ans Nochbers Hus", dann auf und ab eilen „im Galopp und Trab"; dann ringsum gehen „was hesch, was gisch". „Und's Pfarrers Christoph het no gseit, 's seig jede Fade z'seme gleit" — 's Pfarrers Christoph war der Knecht unseres Herrn Pfarrers, den kannte ich ganz gut; nur daß der so gescheit sein sollte, war mir nicht ganz glaubhaft.

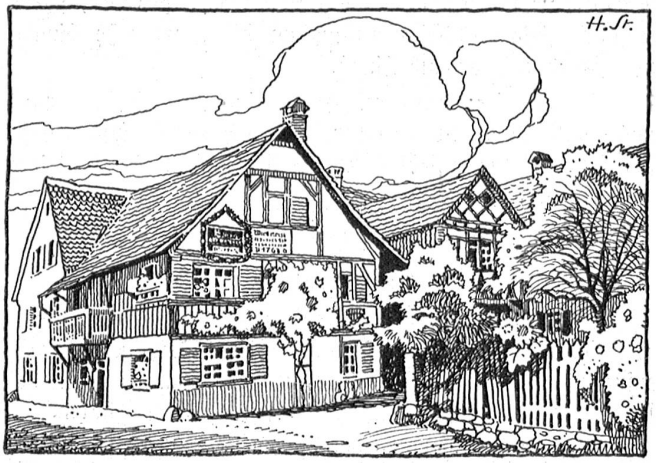
Und wieder sehe ich mich in der langen Bank unseres Dorfschulzimmers sitzen. Winterschule. Lange Zahlenreihen an der Wandtafel, Geklapper der Griffel auf den Schiefertafeln. Draußen Flockengewirbel. — Da setzt sich der schnauzbärtige Schulmeister aufs Pult, läßt uns die Arme verschränken und fängt an zu rezitieren:

„Isch echt do obe Bauwele feil?
Sie schütten eim e redli Teil
In d'Gärten aben und uffs Hus;
Es schneit doch au, es isch e Gruus;
Und's hangt no menge Wage voll
Am Himmel obe, merki wohl."

Wie wohlig wurde uns da in der Schulstube! Wie schauten wir mit großen Augen durchs Fenster in das Flockengewimmel hinaus! Und sahen im Geiste den Mann, der „vo der Bauwele gekauft" und sie auf Achsel und Hut nachträgt, und die Garten-„Scheie", die in ihren weißen Hüten „stöhn wie größi Here do". — Gewiß, so unmittelbar wie damals empfand ich später nie mehr die Poesie, die aus Naturdingen heraus zum Gemüte spricht.

Es ist aber auch ein großer Dichter gewesen, der die Naturgefühle so gestalten konnte, daß sie in jeder Kinderseele nachklingen müssen, noch heute, nach mehr als hundert Jahren und vermutlich auch noch nach abermals hundert Jahren. Hebel ist darin den ganz großen, den unsterblichen Dichtern ebenbürtig. Das Ewige und Allgemeingültige war ihm zu fühlen und auszudrücken vergönnt.

Dabei handelt es sich um Seelenwerte, die das Menschentum aufbauen und weiterbringen. Johann Peter Hebel war ein guter Mensch — nur gute Menschen bekommen dauernd Heimatrecht im Herzen eines Volkes. Er predigte die Ehrbarkeit, die Redlichkeit, die Treue, die Liebe. Er predigte in Prosa und in Versen. Aber sein Predigen war kein salbungsvolles Wortemachen, auch kein Donnern und Wettern. Es war ein gemütvolles Plaudern, ein freundliches Mahnen und Zusprechen, aus dem die Herzenswärme und das Wohlwollen für alle Kreatur sprachen. Aus der gleichen Grundquelle floß auch sein freundlicher, aber auch verschmitzt lächelnder Humor. Die Erzählungen seines „Schatzkästchen" und seine „Alemannischen Gedichte" sind alle mit dem Wasser dieser Quelle getauft. Wie oft hat er nicht



J. P. Hebels Heimathaus.

den Selbstsüchtigen, auf den eigenen Vorteil Bedachten, den Betrüger und schlechten Kerl zum dummen und betrogenen Teufel werden lassen, besiegt durch den Ehrlichen und Wackern und Gottesfürchtigen und Herzensguten! Er verkörpert das Volksgewissen in seiner reinsten und positivsten Form.

Voll tiefen Gemütserlebens, voll guter Gesinnung und guten Willens wie sein Dichterwerk war auch sein Leben. Er war der Sohn eines Dieners und einer Magd. Bei Major Iselin standen seine Eltern im Dienste. Im Häuschen am Petersplatz, das der Basler Patrizier ihnen eingerichtet, kam Hans-Peterli am 10. Mai 1760 auf die Welt. Die Basler nennen ihn den Ihrigen. Und dabei ist er ein Deutscher, ein gebürtiger Badenser. In Hausen, an der Grenze gegen Lörrach hin, steht das Hebel-Haus. Hier wohnte Johann-Peter mit seinen Eltern im Sommer. Hier — d. h. auf der Reise in die Heimat als fieberkranke Todeskandidatin starb seine Mutter, hier nahm das Büblein die poesiegetränkten Jugendeindrücke auf, die ihren verklärten Niederschlag im Dichterwerk des reifen Mannes gefunden haben.

Aus eigener Kraft und aus seiner guten Anlage heraus ist das Waisenbüblein groß und ein berühmter Mann geworden: Schüler des Karlsruher Gymnasiums, Subdiakonus, Hofdiakonus, Professor der hebräischen Sprache, Kirchenrat, Lyzeumsdirektor, Mitglied der Kirchen- und Prüfungskommission, Ministerialrat und Prälat, Ehrendoktor der Theologie. Spät, wie Gotthelf und C. F. Meyer, ist er Dichter geworden. Er war ein Vierziger, als er die „Alemannischen Gedichte" schrieb; aus dem Heimweh nach der Jugendzeit und nach der Hausener Ländlichkeit sind sie nach seinem eigenen Zeugnis entstanden. Jean Paul und Goethe haben diese Dialektgedichte mit Freuden begrüßt. Hebel ward durch sie zum berühmten und vielgelesenen Dichter. Die „Alemannischen Gedichte" sind in handlicher und billiger Volksausgabe bei Sauerländer, Aarau, und in einer festlicheren, von Rud. Dürrwang illustrierten Neuauflage im Rotapfelverlag in Zürich erschienen.

Dann entstund 1811 das „Schatzkästlein des Rheinischen Hausfreundes", eine Sammlung kleiner unscheinbarer Geschichtlein; sie gingen durch alle deutschen Schulbücher hindurch, haben Millionen Leser gefunden und in Millionen Herzen stilles Behagen und ein Fünklein des Guten entfacht. Von wie manchem „berühmten" Dichter kann man gleiches sagen? Eine Neuausgabe besorgte Prof. O. v. Greyerz für den Verlag Thienemann in Stuttgart. Im gleichen Jahre wurden auch seine volksmäßig erzählten „Biblischen Geschichten" gedruckt. Sie haben kürzlich (im Rheinverlag, Basel) eine Neuauflage erlebt. Sie lesen sich noch heute mit innerm

Sommerabend. Von L. Richter.

Der Morgenstern. Von L. Richter.

Gewinn. Das ist aber auch ziemlich das ganze literarische Werk des Dichters. Ein Beweis mehr, daß nicht die Breite, sondern die Tiefe den Wert bestimmt. H. B.

Auf den Tod eines Zechers.

Von J. P. Hebel.

Do hen sie mer e Ma vergrabe,
's isch schad für sini bsundere Gabe;
Gang, wo de witt, suech no so ein!
Sell' isch verbei, de findsch mer kein.

Er isch e Himmelsglehrte gsy.
In alle Dörfere her und hi,
So het er gluegt vo Hus zu Hus:
Hangt nienen echt e Sternen us?

Er isch e freche Ritter gsy.
In alle Dörfere her und hi,
So het er gfrogt enanderno:
„Sin Leuen oder Bäre do?"

E guete Christ, sell isch er gsy.
In alle Dörfere her und hi,
So het er unter Tags und z'Nacht
Zum Chrütz si stille Bueßgang gmacht.

Si Namen isch in Stadt und Land
By große Here wohl bekannt.
Si allerliebsti Kumpanie
Sin allewil d'drei König gsy.
Jez schloft er und weiß nüt dervo,
es chunnt e Zit, goht's alle so.

(Aus „Alemannische Gedichte".)

Der kluge Sultan.

Von J. P. Hebel.

Zu dem Großsultan der Türken, als er eben an einem Freitag in die Kirche gehen wollte, trat ein armer Mann von seinen Untertanen mit schmutzigem Bart, zerfetztem Rock und durchlöcherten Pantoffeln, schlug ehrerbietig und kreuzweise die Arme übereinander und sagte: „Glaubst du auch, großmächtiger Sultan, was der heilige Prophet sagt?" Der